

# Die welsche Schweiz

Autor(en): **Graber, Paul E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **17 (1937-1938)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-333165>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gemacht werden sollte. Dafür muß freilich die Umsatzsteuer der Arbeitsbeschaffungsvorlage fallen gelassen oder in einer andern Form verwirklicht werden.

Ich begnüge mich mit diesen Andeutungen. Das Finanzprogramm hier im einzelnen zu erörtern, gehört nicht zum Thema. Soviel aber steht fest, daß bei etwas gutem Willen und etwas Beweglichkeit auf allen Seiten die Verständigung über die verfassungsmäßige Finanzsanierung durchaus möglich ist.

\*

In ihrem Jahrbuch 1938 hat die Neue Helvetische Gesellschaft unter Angehörigen verschiedener Parteien eine Aussprache durchgeführt über die Probleme des Kampfes der Interessen und der Zusammenarbeit der Parteien. Als Ergebnis dieser Aussprache darf wohl die Einsicht bezeichnet werden, *daß man den Widerstreit der Interessen weder leugnen noch ignorieren darf. Ihn zu überwinden durch annehmbare, verständige Lösungen und durch demokratische Methoden, das ist die Aufgabe der Verständigung und Zusammenarbeit.* Wer diese verunmöglicht, wer sein besonderes Interesse über das Gesamtinteresse stellt, der ist der Landesfeind. Zusammenarbeit ist nicht nur ein Recht, von dem man keinen namhaften Volksteil ausschließen darf, sie ist auch eine Pflicht. Sie ist auch Pflicht jener Ungeberdigen, die man bisher gehätschelt und verwöhnt hat und die sich deshalb ungern und widerstrebend zur Zusammenarbeit bequemen. Wer sich aber heute nicht zur Zusammenarbeit einordnete, der hätte sich selber außerhalb der Verständigung und Zusammenarbeit gestellt.

---

## Die welsche Schweiz

Von E. Paul Graber.

Es dürfte nicht mehr notwendig sein, hier auf die Bedeutung der wirtschaftlichen und finanziellen Krise hinzuweisen, die unser kleines Land durchmacht, und auch nicht auf die Konsequenzen, die daraus folgen. Um die Lage zu klären, muß eine Verständigungsbasis zwischen den hauptsächlichsten Trägern unseres nationalen Lebens, Parteien und Wirtschaftsverbänden, gefunden werden. Dies wird nicht ohne Schwierigkeit gehen, denn es handelt sich darum, tief verwurzelte Vorurteile zu überwinden und ganz verschiedene Interessen miteinander auszusöhnen, genauer: einander näherzubringen, ja, ich möchte sagen, miteinander überhaupt vertraut zu machen.

Zu diesen Schwierigkeiten, die schon groß sind, kommen jene anderen hinzu, die das Problem Welsche Schweiz verursacht und die ganz deutlich anläßlich des 3. Juli zu erkennen gewesen sind. Man kann feststellen, daß die französische Schweiz immer mehr zur Opposition übergeht, auch wenn sie mit den Regierungsparteien verbunden bleibt. Diese Opposition möchte ich im folgenden mit Ihnen zusammen einmal näher betrachten, denn sie wird hinsichtlich des Schicksals der

beiden genannten Verfassungsreformen eine ziemlich bedeutende Rolle spielen.

a) *Volkskundliche Betrachtungen.*

Unter den Merkmalen der Unvernunft, die unsere heutige Epoche auszeichnen, gibt es wohl nichts ausgesprochen Lächerlicheres, als auf Grund rassenmäßiger Anschauungen etwas für sich in Anspruch nehmen zu wollen. Ueberlassen wir gewissen falschen Biologen im Norden und Süden die unsaubere Genugtuung, ihre verfälschte Wissenschaft in den Dienst der Mystik zu stellen, dieser billigen Diktaturen-Demagogie, die mit der Wissenschaft und, was noch schlimmer ist, mit dem gesunden Menschenverstand gebrochen hat.

Wollte jemand versuchen, von der romanischen »Rasse« zu sprechen, so würde er auf eine unüberwindliche Schwierigkeit stoßen. Es gibt gar keine ethnographische Einheit im Welschland. Schon im Berner Jura fehlt sie, wo doch noch ganz deutliche Sonderheiten zu unterscheiden sind, wenn man das Ajoie, die Franches-Montagnes, das Birsental und das kleine St. Imiertal in Betracht zieht. Auf diese verschiedenen Schichten, die dort vorhanden sind, wurde all das Wichtige aufgepfropft, was von Deutsch-Schweizern hinzugebracht worden ist. Man kann also schon jetzt nicht mehr von der jurassischen »Rasse« reden; auch ohne andere Unterscheidungsmerkmale würde es genügen, die beachtenswerten Unterschiede in der Umgangssprache festzustellen.

Gibt es eine Neuenburger »Rasse«? Sicher ist, daß es einen sehr alten »fond neuchâtelois« gibt, aber er ist in Tat und Wahrheit stark zurückgegangen. Es war in diesem Ländchen vor noch nicht zu langer Zeit Mode, sich als Abkömmling der geflüchteten Hugenotten hinzustellen, die nach der Aufhebung des Edikts von Nantes aus Frankreich zu uns gekommen sind. Dieser Zustrom war zweifelsohne bedeutsam und hat bestimmt frisches Blut ins Land gebracht. Die Einführung der Uhrenindustrie führte zu einer neuen Einwanderung; die Bevölkerung nahm rasch zu, die Einheimischen gingen zur neuen Industrie über und vernachlässigten die Feldarbeit gänzlich. Insbesondere zahlreiche Berner wurden ihre Nachfolger und bildeten da und dort eigentliche Kolonien, wo heute noch Schwyzerdütsch in den Familien gesprochen wird. Andererseits drangen zahlreiche Bewohner der Franches-Montagnes mit ihrem charakteristischen Dialekt und die alle katholisch sind ins Bergland ein; man erkennt sie auch jetzt noch sehr leicht, und unsere Arbeiter bezeichnen sie oft als »Grecs« (Griechen).

Wenn es in diesen zwei Gegenden schon unmöglich ist, von »Rassen« zu sprechen, um wieviel weniger kann man es für die ganze romanische Schweiz tun. Welche noch überraschenderen Unterschiede finden sich nicht im Wallis, im Kanton Waadt und im Kanton Genf, der durch seine wahrhaft weltstädtische Einwohnerschaft zu einem erstaunlich bunten Gemisch geworden ist!

Nein, unter den Raurikern der einzelnen jurassischen Regionen, den alten Burgundern vom Waadtland und den Savoyarden Genfs besteht keine völkische Einheit.

### *b) Kulturelle Erwägungen.*

Hat nun aber die lateinische Kultur diese verschiedenen Stämme nicht so gestaltet, daß sie eine gewisse Einheit bilden? Man muß vorsichtig sein, wenn man dies behaupten will; denn die Unterschiedlichkeiten, die vom Ursprung herkommen, sind geblieben. Uebrigens ist die Kultur selbst völlig verschieden zum Beispiel zwischen Freiburg und Sitten, obwohl beide katholisch sind. Auch zwischen Genf und Neuenburg ist sie gerade so verschieden, die eine das Erbe Calvins, die andere jene Farel's und, so heißt es, beide genährt am französischen Wesen. So sind die Volksschulen sehr verschieden in ihrer Art, den Methoden, den Schülerarbeiten und dem Lehrerbestand. Letzterer wird in jedem Kanton gesondert gebildet und ist deshalb einem föderalistischen Geist unterworfen. Die französische Kultur spürt man kaum. Wenn auch in den Mittelschulen das Studium der französischen Literatur im Mittelpunkt steht, so handelt es sich da meistens um klassische Literatur die vom zeitgenössischen französischen Leben ziemlich weit entfernt ist.

Es ist vor allem auch zu sagen, daß diese französische Kultur selbst sehr verschiedenartig ist und daß in ihr je nach Geschmack und politischer Einstellung aus den verschiedensten Quellen geschöpft werden kann. Der katholischkonservative Fribourger liest weder die gleichen Zeitungen noch dieselben Bücher wie der Radikale oder gar der Sozialist von La Chaux-de-Fonds. Dann darf man auch den Einfluß der geographischen Umgebung und ganz besonders jenen der Beschäftigungen der Bevölkerung nicht aus dem Auge verlieren, die hier auf einem unendlich vielseitigen Boden lebt. Vielleicht könnten wir gerade darin den tiefsten Grund für eine regionale Einheitlichkeit finden, die aber noch keine romanische Einheit bedeutet. Die welsche Erde hat trotz all diesen Unterschiedlichkeiten, die wir aufzuzeigen für nötig hielten, Gegenden mit bestimmtem, spezifischem Charakter geformt. Der Genfer unterscheidet sich ganz klar vom Neuenburger und mehr noch vom Jurassier. Es besteht ein größerer Unterschied zwischen dem Walliser und dem Genfer als zwischen Bernern und Zürichern; er zeigt sich zum Beispiel im Akzent. Der Jurassier rollt das r und singt wie die Bewohner der Franche-Comté. Der Neuenburger spricht schwerer und sein Vortrag ist langsam und ungeschickt; er ist sachlich-nüchtern, kritisch veranlagt und diskutiert in rauher, strenger Weise. Der Waadtländer dagegen singt beim Reden; seine Sprache ist lieblich, seine Ausdrücke sind poetisch. Ihm ist ein beschauliches Wesen eigen und er hat es nie eilig. Der Walliser gilt als unermüdlicher Arbeiter, der sich eifrig, manchmal hart und heftig zeigt in allen Aeüßerungen des sozialen Lebens. Leidenschaftlich liebt er die Diskussion, die zu leicht jedoch gewalttätige Formen annehmen kann.

Zusammenfassend stellt die welsche Schweiz also weder ethnographisch, noch geographisch und auch in ihrer Kultur und Geisteshaltung eine Einheit dar.

### c) *Wirtschaftliches.*

Die geographischen Unterschiede brachten natürlich eine ähnliche Verschiedenheit auf ökonomischem Gebiet mit sich. Der Jura mit seinen lange dauernden Wintern und dem rauhen Klima eignet sich gut für die Heimarbeit, anfänglich Spitzen und dann Uhren. Und die Uhrenmacherkunst mit ihrer höchsten Präzisionsarbeit und äußerster Sauberkeit, mit ihrem für die Uhrenausschmückung notwendigen künstlerischen Sinn und den wissenschaftlichen Anforderungen, die das Zusammensetzen der Räderwerke verlangt und die eine Bedingung sind für ein möglichst vollkommenes Regulieren der Uhr und eine genaueste Verarbeitung aller zur Uhrenfabrikation nötigen Rohmaterialien, diese Uhrenindustrie hat dazu beigetragen, die dortige Bevölkerung für fortschrittliche Ideen, für einen eher verfeinerten Geschmack und logisches Denken vorzubereiten.

Die Rebbauern vom Neuenburger- und Genfersee wohnen an gesegneten, sonnigen Uferhängen. Der Weinbau mit seinen gefährlichen, saisonbedingten Zufällen und der Härte der Arbeit führt nicht zur Spekulation; man fürchtet sich vielmehr vor Besitzwechsel. Wäre dem nicht so, so wäre man dort zu sozialen Veränderungen bereit, denn es besteht gegenwärtig eine schreckliche Notlage unter den Weinbauern. Stets bedroht müssen sie einen letzten Kampf führen, wenn sie mit der Weinlese die Früchte ihrer Arbeit geerntet haben. Der Kampf geht gegen die Engros-Händler, die den Wein einkellern und die den Ankaufspreis autoritativ bestimmen, oft sogar erst lange nach der Traubengewinnung.

Die Landwirte haben es dank ihrer Organisationen erreicht, die Preise für Milch, Butter, Käse und Getreide zu stabilisieren. Sie verteidigen den Preis fürs Vieh ebenfalls erfolgreich. Der welsche Rebbauer hat es jedoch nicht verstanden, sich zu organisieren; genossenschaftliche Kellereien sind nur selten. Wenn er sich einmal organisieren will, kann man sicher sein, daß er die Leitung seiner Organisation politischen Freunden überläßt, die gleichzeitig die Freunde der Kellerei-Großisten sind.

So wie der Bauer, ist auch der Weinhändler Protektionist. Der Bund muß ihn gegen den Importeur ausländischer Weine schützen. Der Uhrmacher dagegen ist Freihändler, denn er fürchtet Lebensverteuerungen ebenso wie Vergeltungsmaßnahmen jener Staaten, deren Erzeugnisse von unseren Zöllen betroffen werden. Wenn auch der Uhrenarbeiter kein direktes Interesse daran hat, die Kaufkraft des Winzers zu verbessern, der ja als Uhrenkäufer nicht in Frage kommt, so muß der letztere doch mit der Kaufkraft des Uhrmachers rechnen, weil dieser ein gewichtiger Verbraucher von Wein ist. Halten wir nebenbei noch eine paradoxe Tatsache fest, daß nämlich der Uhrmacher trotzdem eher bereit ist, das Schicksal des Weinbauers zu begünstigen, als dieser dazu neigen würde, das Los des ersteren zu verbessern. Das kommt daher, daß der Uhrmacher sich eben besser verteidigen kann und daß alle unterdrückten Klassen eine Gefahr für die anderen sind, während der durch das Elend zur Verzweiflung getriebene Bauer



den Mitmenschen gegenüber hart und eifersüchtig geworden ist.

Sie sehen also, zwei verschiedene Welten!

Auf der anderen Seite spielt der Mittelstand in der französischen Schweiz, ausgenommen im Jura, eine beachtenswertere Rolle als in der deutschen Schweiz, weil es dort eigentlich keine große Industrie gibt. Weder Neuenburg noch Lausanne, weder Genf noch Sitten sind industrielle Orte. Die drei ersten Städte sind bekannt für ihre Schulen, Pensionate, Banken und das handwerkliche Kleingewerbe. Sogar in der Uhrenindustrie wurden die großen Schalenfabriken in der deutschen Schweiz errichtet. Analysieren Sie zum Beispiel das Wirtschaftsleben von Lausanne. Welche bedeutende Industrie finden Sie da? Wovon leben seine 80 000 Einwohner? Ich wüßte nicht, ob man in der deutschen Schweiz das Gegenstück zu den welschen Städten finden könnte.

Uebrigens bestehen in den gleichen Wirtschaftszweigen wesentliche Abweichungen. Der Uhrmacher von La Chaux-de-Fonds ist nicht derselbe wie jener aus Genf. Vor allem in bäuerlichen Kreisen finden sich die größten Unterschiede. Der mittlere Bauer im Jura, der fast nur Milch produziert, führt ein ganz anderes Leben als der Waadtländer Landwirt, der Getreide, Zuckerrüben und Früchte hervorbringt. Noch anders steht es um den Bauern in den Walliser Tälern.

Nein, wahrhaftig, wenn die romanische Schweiz nicht etwas politisch Einheitliches ist, kann man bei ihr überhaupt nicht von irgendeiner Einheit sprechen.

#### *d) Politische Ueberlegungen.*

Es wäre nun ebenso schwierig, von einer Einheit vom politischen Standpunkt aus zu sprechen. Die Waadt ist im wesentlichen radikal, das Wallis überwiegend katholisch; Genf hat eine sehr starke sozialistische Minderheit wie Neuenburg, Freiburg hat eine bedeutende katholische Mehrheit; der Berner Jura ist aufgeteilt in Radikale, Katholiken, Bauernpartei und Sozialisten. Genf und Neuenburg stellen ein ziemlich übereinstimmendes Bild dar: gegenüber der sehr bedeutenden sozialistischen Minderheit stehen politische Parteien, die ohne sich eng zu verbinden, nichts tun können. Wenn im Kanton Waadt der Einfluß der Radikalen auch groß ist, so ist er nicht mehr genügend — auch in keiner der wichtigeren Städte mehr —, um die Majorität auszumachen.

Daraus folgt, daß in diesen drei Kantonen die Radikalen, die allein nicht regierungsfähig sind, sich mit den sogenannten Liberalkonservativen zusammengetan haben, deren politische Auffassung und wirtschaftlichen Interessen dieselben sind. Hier bestätigt sich das Gesetz, wonach im Falle von Koalitionen die Rechtspartei schließlich den größten Einfluß ausübt und die tatsächliche Führung übernimmt.

Es muß hier nun noch bemerkt werden, daß der welsche Freisinn (eben die radikale Partei), der in dieses Fahrwasser hineingezogen worden ist, sich nicht nur immer mehr von der radikalen Bewegung der Jahre 1848 und 1874 entfernt, sondern auch von den Radikalen Frankreichs, Belgiens und Englands. Die romanischen Radikalen gehören absolut zur gleichen politischen Richtung wie die Konservativen

der drei erwähnten, demokratisch regierten Länder; es besteht gar kein Berührungspunkt mehr zwischen ihnen und den französischen Radikalen zum Beispiel.

Wir beginnen an dieser Stelle ganz deutlich auf etwas hinzuweisen: nämlich die Erklärung der politischen Orientierung im Welschland. Die Radikalen können nicht mehr vorgeben, das Regierungssteuer unparteiisch zu handhaben und es nach keiner Seite hin abzulenken, sie haben jede Unabhängigkeit verloren und sind in die Fährte der Konservativen geraten. Von diesem Moment an versteht es sich ohne weiteres, wieso all das, was die drei protestantischen, freisinnigen Kantone von den zwei katholischen und konservativen Kantonen trennte, verschwunden ist und immer mehr verwischt wird. Herr Jean Marie Musy, der vom Waadtländer Radikalismus herzlich aufgenommen worden ist, versinnbildlicht diese Situation.

Die politische Gleichmachung der bürgerlichen Parteien in der Westschweiz, diese Einheit auf der Rechten erklärt die ganze heutige Politik dieser Parteien und dieses Landesteiles. Sie wurde noch von der Presse begünstigt; die Radikalen besitzen nur noch ein einigermaßen wichtiges Blatt, »La Revue de Lausanne«. Dagegen gehören den Liberalkonservativen die Zeitungen »Journal de Genève«, »Gazette de Lausanne«, »Feuille d'Avis de Lausanne«, »Tribune de Lausanne« und »Feuille d'Avis de Neuchâtel«, während die Katholiken folgende Organe haben: »Liberté de Fribourg«, »Courrier de Genève« und »La Suisse«, Genf, sowie »Le Nouvelliste valaisan« usw. Hinzuzufügen wäre, daß dank des Einflusses von rechtsstehenden Professoren und infolge einer snobistischen Mode die intellektuelle Jugend sich an den Pariser Wochenschriften »Candide« und »Gringoire« vollsaugt, beides Sammelorte der konservativsten Ideen, die es gibt.

Wenn man versucht, alle diese Elemente, die ich bisher zusammengetragen habe, einander gegenüberzustellen, so zeigen sich bald die Gründe und der Sinn des welschen Föderalismus: es ist der Triumph der Rechten über den Freisinn, der an dieser Situation mitschuldig ist.

Wir erleben gegenwärtig eine Zeit voller Unruhe und in solchen Perioden haben populäre Redensarten, sogenannte »slogans«, immer Erfolg. Zum Beispiel: die Rechtsparteien sind aus Prinzip gegen Bern, denn Bern bedeutet in diesem Zusammenhang die Fortsetzung von 1848 und 1874. Die wirtschaftlichen Nöte sind schuld daran; alles was schlecht ist, wird Bern zugeschrieben, und weil vieles nicht gut geht, gibt es manchen Klagegrund gegen Bern und den Zentralismus.

Jede Wirtschafts- oder Finanzreform, die bei den aufgeworfenen Problemen die tatsächlichen Gegebenheiten mitberücksichtigt und die zwecks Garantierung besserer Ordnung, Ausgeglichenheit und Sicherheit eine Staatsintervention begünstigen wollte, jede solche Reform wäre in Opposition mit der politischen Haltung der Rechten. Die Radikalen, die ja nicht mehr wirklich unabhängig sind, würden sich zur gleichen Opposition schlagen und mit ihren Verbündeten in der unvernünftigen Verteidigung manchesterlichen Wirtschaftens mitgehen. Da dieses Wirtschaftssystem auf eidgenössischem Boden nicht mehr zu

rechtfertigen ist, zieht man sich auf kantonales Gebiet zurück, um da die letzten Kämpfe auszufechten. Der Rückzug wird von historisch-philosophischen Betrachtungen über föderalistische Tugenden umgeben, die ein wenig an jene Worte deutscher Wissenschaftler über die Heiligkeit der Rasse erinnern. Es sind dies Mittelchen, die um so mehr Erfolg haben, als sie in Wirklichkeit jeden Sinnes bar sind.

Nein, das wäre kein gesunder Föderalismus, der den letzten Ungleichheiten, die wir auf ethnographischem, geographischem, ökonomischem, kulturellem und psychologischem Gebiet festgestellt haben, nicht Rechnung zu tragen wüßte. Aber sinnlos ist ein Föderalismus, der die wahre Quelle schweizerischen Wohlstandes sein will, wo er doch nur auf kantonalem Boden zu retten versucht, was für die Reaktion zu erhalten möglich ist.

Uebrigens gibt es von nun an — der 3. Juli hat es sogar im Kanton Waadt und in den katholischen Kantonen bewiesen — eine Minderheit von eins zu zwei, die gegen diese reaktionäre Strömung ankämpfen wird. Wenn es sich um Wirtschafts- und Finanzprogramme handeln wird, wird die Arbeiterschaft Tausende von Stimmen mehr zugunsten einer schweizerischen, wohl geleiteten und koordinierten Aktion abgeben, da sie an diesen Programmen viel interessierter ist als am eidgenössischen Strafgesetzbuch, das für sie ohne Anziehung war.

Wir sind gewiß, daß an diesem Tage die welsche Schweiz ein weit besseres Resultat als am 3. Juli liefern wird.

Das Gerede vom Föderalismus senkt sich nicht in romanische Erde. Wenn die Radikalen nicht imstande sind, sich wieder aufzuraffen und ihre Unabhängigkeit wiederzufinden, werden Sozialisten und Bauern für die politische Gesundung in diesem Teil der Schweiz sorgen. Und damit werden sie dort die moralische Einigkeit stärken, die für den Schutz des Wirtschaftslebens und der demokratischen Werte unerläßlich ist.

---

## **50 Jahre Schweizerischer Arbeiter-Sängerverband**

**Eine Betrachtung zum Jubiläumsfest  
vom 9. und 10. Juli 1938 in Zürich**

Von Robert Bolz

Das 15. Schweizerische Arbeiter-Sängerfest, das am 9. und 10. Juli 1938 in Zürich stattfand, verdient auch an dieser Stelle eine Würdigung.

Einmal aus dem Grunde, weil dieser Anlaß der 50-Jahr-Feier des Schweizerischen Arbeiter-Sängerverbandes gewidmet war. Dann um der Bedeutung der Pflege idealer Werte durch die Arbeiterschaft und um der Zeit willen, in der sie sich dokumentierte. Namentlich aber mit Rücksicht auf die Tatsache, daß der Schweizerische Arbeiter-Sängerverband mit diesem Fest als kühner Neuerer auftrat. Schließlich dürfen auch